Blätter für den häuslichen Kreis

Objekttyp: **Appendix**

Zeitschrift: **Schweizer Frauen-Zeitung : Blätter für den häuslichen Kreis**

Band (Jahr): **34 (1912)**

Heft 41

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Verlorene Perle.

Von Otto Promber.

Versteckt im tiefen Walde steht
Ein kleines Försterhaus,
Am Fenster sitzt die Margaret
Und schaut betrübt hinaus.

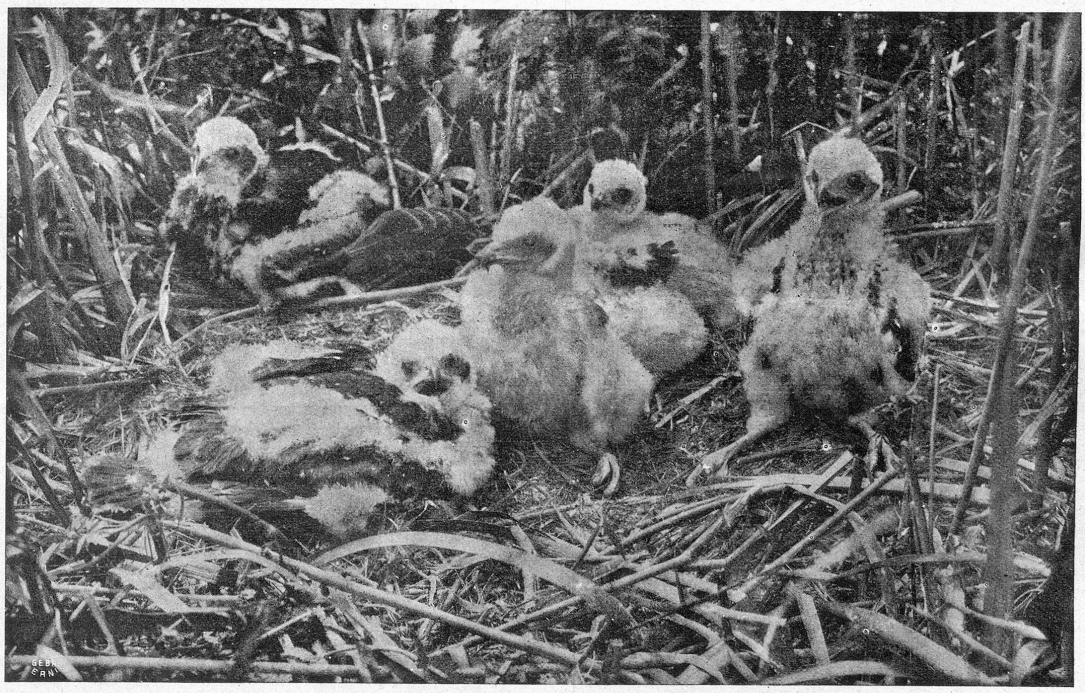
„Wie langsam schleicht der Tag dahin,
Die Jugend zieht vorbei,
Ob traurig oder froh ich bin,
Bleibt sich wohl einerlei.
Weiß gar nichts von der weiten Welt,
Und was ich still geliebt,
War über mir das Himmelszelt
Und was der Wald mir gibt.
Ach käme doch ein Wandersmann
Einher mit keckem Mut
Und sähe mich recht freundlich an
Und wär mir herzlich gut.
Es müßt' ein köstlich Leben sein,
So recht aus voller Brust
Zu lieben und geliebt zu sein
Mit ganzer Jugendlust!"

So spricht sie vor sich hin und sinnt,
Gehüllt in schäm'ge Glut,
Aus ihren blauen Augen rinnt
Glühheiße Tränenflut.

Ach Perle du! Wie bald verhallt
Dein Fleh'n mit seiner Pein —
Es schließt dich ja der grüne Wald
Gleich einer Muschel ein!

Bist du auch noch so anmutschön,
Prangst du in Jugendzier,
So bleibst du dennoch ungeseh'n
Und niemand kommt zu dir.

Die Jahre zieh'n, die Jahre flieh'n,
Der Jugenddrang verweht —
Es wird verkümmern und verblüh'n
Des Försters Margaret.



Nest und fünf Junge der Rohrweihe.

Der Lattenhofer Sepp.

Erzählung von **Max Grad.**

(Nachdruck verboten).

(Schluß.)

Eine empfindliche Kühle war eingetreten, das Gras wurde taunaß, und das mächtige Dunkel fing an, einem stumpfen Grau zu weichen. Einzelne piepsende Vogelstimmen wurden laut u. verstummten dann wieder, aber gleich darauf meldeten sie sich aufs neue. Höher und höher stiegen die beiden Männer, als wäre es das allernatürlichste, statt zu schlafen, die Nacht zu durchwandern.

Etwas Großes, Langes, das wie ein schwarzes Untier aussah, starrte ihnen entgegen, als sie die Höhe des Neuamminger Berges erreicht hatten. Es war die Kanzel, von der der Bischof am Nachmittag die Ansprache gehalten hatte. Violette Stücke Zeuges, die man dem aufgestapelten Vorrat von dergleichen aus der Sakristei der Stadinger Kirche zum Behängen des Holzgerätes entnommen, heraufgeschleppt und dann abzunehmen vergessen hatte, bedeckten ihn noch zum Teil; ein andrer Teil lag zusammengefaltet am Boden.

Nun sind wir doch wahrhaftig bis da heraufgekommen! Was für eine Tollheit das ist!

Hilarius versuchte matt, zu scherzen. Sepp aber war und blieb tief ernst; um nur etwas zu sagen, antwortete er:

Nimma lang, dann kimmt d' Sonn. In aner Viertelstund macht sie sich raus.

Die Sonne!

Wie Sehnsucht klang es aus der Stimme des Kooperators, Sehnsucht nach Licht und Klarheit. Ein paarmal überliefen ihn Schauer, so empfindlich kühl war es. In raschen Schritten ging er auf und ab, aber er fror dennoch.

Sepp nahm ein Stück von den violetten Tüchern auf und legte es ohne ein Wort zu sagen um die Schultern des jungen Mannes, sodaß dieser seltsam schön, wie ein römischer Imperator, in dem fahlbleichen Dämmerlicht dastand. Er selbst knüpfte seinen Festtagskittel enger zu, zog die Schultern in die Höhe, steckte die Hände in die Hosentaschen und lehnte sich mit dem Rücken an die Bretter, die, frisch und neu, einen würzigen Duft ausströmten. Hilarius stand still und stumm und sah nach Osten, als sollte ihm von dort eine Offenbarung kommen.

Farbe und Stimmung der ganzen Landschaft waren noch frostig und streng. So matt und grau wie an einem kommenden Regentag spannte sich der Himmel aus, an dem nur noch einzelne Sterne schimmerten und die runde, blaßgelbe Mondscheibe. Wie bleiche Nebel löste es sich von oben und unten, und wo sie sich begegneten, schien eine undurchdringliche Wand emporzuwachsen. Langsam nur verkündete dann eine farblose Helle das noch verborgene Dasein des leuchtenden Gestirns. Eine fast bange Erwartung lag über der Natur, als wüßte sie nicht, daß das hehre Wunder auch wirklich wiederkehren, und was es bringen würde. Stetig wuchs die Helligkeit am östlichen Himmel und nahm eine rötliche Färbung an. Kleine runde, zittrige Wölkchen wurden davon umhaucht, als streuten die Engel blaßrote Rosen aus.

Beinahe ganz hell was er jetzt geworden; aber noch immer hüllte ein trauriger Ton die Landschaft ein, die, obgleich schön, einem Gemälde glich, an dem noch das Beste fehlt. Weiße und graue Wolken stiegen auf und ballten sich vor dem hellen Schritt. Dann zerrissen sie wieder — in Fetzen verflüchtigten sie sich allmählich. Ringsherum piepste und zirpte es, eifrig und leise, erwachendes Leben bekundend. Nicht nur den jungen Priester, sondern auch den Sepp, der dieses herrliche Schauspiel schon so viele mal in seinem Leben gesehen hatte und es, wie man Altgewohntes gleichgiltig aufzufassen pflegt, ohne die mindeste Teilnahme an sich hatte vorübergehen lassen, ergriff eine feierliche, weihevolle Stimmung. Bescheiden war der Lattenhofer hinter Hilarius getreten, der mit glänzenden Augen, wie gebannt, in das Goldgeflimmer sah, in das in wenigen Sekunden der Feuerball hinaufsteigen mußte. Rosenrot waren die weißen Firnen und Schneefelder in weiter Ferne bestrahlt, rosig umschmeichelt die Bergrücken davor. Wie ein zarter Reflex lag es auf den zerstreuten Ortschaften, deren helle Häuser freundlich heraufgrüßten. Ein schmaler leuchtender Streifen, dann mehr und immer mehr davon. Immer schneller schien sich das Strahlenbündel zu vergrößern, zu wachsen und sich zu heben. Als hätte es sich mit einemmale plötzlich aus der Nacht gelöst, so hob sich lodernd das Flammenrad der Sonne weithin strahlend über dem Dunkel des Waldes empor, in erhabener Majestät ewiges Leben kündend. Ein Meer von flutendem Licht ergoß sich über alles und machte in Milliarden von Diamanten die Tautropfen aufblitzen, am Erdboden mit seinen sich neigenden Halmen, und an Zweigen und Blättern, über die es tanzte in glitzerndem Flimmer.

Sprachlos, tief ergriffen verfolgte Hilarius das Wunder, wie es sich in zauberhafter, unbegreiflicher Schönheit vollzog. Er wischte mit der Hand über Stirn und Augen; dann sah er in das Tal hinunter. Friedlich gebettet, noch im Schatten, aber doch von zarten, lichten Tönen, dem Abglanz des alleroberndem Lichtes umhaucht, lag das kleine Dorf da. Das große, weiße Pfarrhaus mit seinem neuen roten Ziegeldach, dazu der frisch aufgebaute Turm und die heilen Schindeln in dem geflickten Kirchendach stachen am meisten hervor. Die Heimat! Hatte er es gesprochen? Oder nur gedacht? So heiß und innig breitete sich in ihm dieses Gefühl aus, obwohl es ihn noch vor wenig Stunden so gedeucht hatte, als könnte ihn der Ort mit seinen schmucken Häusern und dem alten Manne, der da unten wohnte, wirklich räumlich und geistig fern gerückt werden. Und drüben das langgestreckte Dorf — Neuamming!

Hilarius gedenkt des Tages, wo er wohlgemut wandernd das geschnitzte Wegkreuz und dann den Lattenhofer Sepp gefunden hatte. Und weiter drüben Treifz, und nach dem grauschwarzen Streifen der Filzen das weitläufige Obmarkt. Und jeder Ort hat eine Geschichte für sich, die eingegriffen hat in sein Leben. Alles, alles — alle auch — scheinen ihm nun verwandt, verbunden mit ihm, als hätten sie ein Recht auf seine Kraft und seine Stütze. Wie das goldne Sonnenlicht nun weithin strahlt und leuchtet, sodaß nachtdunkle Flecken hell und freundlich werden, so wird es auch hell und freundlich im Innern dieser umschatteten Seele. Wie Scham will es ihn fassen darüber, daß er im Begriffe gewesen ist, zu verlassen, was er selbst zuerst zu einem Teil von sich gemacht hat. Und wenig Schritte weiter, da liegt vor ihm das Vaterhaus der kleinen Burgel, wo er sie damals entdeckt und heimgeholt hat.

Sepp hatte jeden seiner Blicke verfolgt, und wieder konnte er ein wenig lesen in des andern Seele.

Ja, da drunt — a paar Schritteln nur, da liegt 'm Berg-Anderl sein Haus, neben dem Wildacker vom Schmiederwirt, wo Sie immer gmeint ham, daß amal dös Krankenhaus hinkimma sollt.

Es war das erste, was der Bauer nach einer langen Pause wieder sagte. Aber er erschrak über das blasse Gesicht des Kooperators; dessen umflorte Augen verfolgten die ausgestreckten Finger Sepps, schweiften zu dem verlassenen Haus und hafteten dann schmerzlich an einem Punkt im Tal. Hell glänzend leuchtete da unten das goldne Kreuz über Burgels Grab, das sich erst seit wenig Tagen darüber erhob.

Langsam wandte sich Hilarius und legte beide Arme an die Bretterwand und darauf den Kopf, aus dessen Gelock die Tonsur aufschimmerte, wenn der Morgenwind in den braunen Haaren spielte. Sepp sah es nicht, aber er wußte es doch, daß jetzt heiße Tropfen durch die fest auf das Gesicht gepreßten Hände drangen.

Minuten vergingen. Der Lattenhofer konnte es sich nicht erklären, woher es komme; aber etwas Herrliches, Freudiges wollte sich plötzlich in ihm ausbreiten, sodaß ihm der Kittel über der Brust zu enge wurde, und er ihn aufreißen mußte.

Da wandte sich der Priester um, und das Leuchten, das von seinem Antlitz ausging, einte sich mit dem der jungen Sonne. Beide Hände streckte er dem Sepp entgegen, und nun rannen dem harten Bauern die Tränen über die braunen durchfurchten Wangen.

Herr Kooperator !— Kein Wort weiter.

Wie im Triumph führte der Lattenhofer Sepp einen Sieger über die grünen Hänge ins Tal hinunter, durch die sonnenüberfluteten Gassen des Dorfs — heim!

XXII.

Die Welt ist rund und muß sich drehn, 's wird besser gehn, 's wird besser gehn!

Aber die alte Botenlisel summt es längst nicht mehr mit ihren welken Lippen; auch sie schläft jetzt drüben, da, wo die vielen Kreuze stehn. Jahre sind vergangen.

Von der damals letzten Bahnstation führt nun eine Eisenbahn bis wenig Minuten vor das bedeutend herangewachsene Dorf Neuamming, das sich jetzt sogar eines prächtigen Schlosses rühmen darf. Es ist von einem naturliebenden reichen Adeligen auf dem Hügel und den Aeckern des Lattenhofer Anwesens erbaut worden. Erst hatte der Besitzer nur die Sommermonate verbracht, nach und nach aber seinen Aufenhalt immer mehr in den Spätherbst hinein ausgedehnt und war endlich sogar häufig den Winter über dort geblieben, zur größten Freude des ihm engbefreundeten jungen Pfarrers.

Von dem Lattenhofer Anwesen ist längst kein Stein mehr übrig; auch die Böschungen des einstigen Hohlwegs sind der guten, breiten Dorfstraße gleichgemacht worden.

Das Kronenwirtshaus in Stading ist nun ein ganz modern u. komfortabel eingerichtetes geräumiges Hotel, das im Sommer so von Gästen aufgesucht zu werden pflegt, daß viele in den schmucken Bauernhäusern untergebracht werden müssen. Hoch oben auf dem Neuamminger Berg aber, weiß in der Sonne schimmernd, leuchtet ein großes Gebäude mit mächtigen, blitzenden Fenstern ins Tal hinunter, in das eine sich nur allmählich senkende, vortrefflich unterhaltene Straße zum Dorf hinabführt. Es ist das Krankenhaus, worin die stattliche Oberschwester Therese ihres segensreichen Amtes ebenso energisch wie liebevoll und mild waltet. Ueber dem Eingang ist eine Steintafel angebracht, auf der in goldnen Lettern steht: Zum Gedächtnis Walburgas erbaut, nebst Datum und Jahreszahl, aber ohne den Namen des edlen Stifters und Erbauers. Dieser steht unten vor der Tür eines auf den ersten Blick einem recht geräumigen Bauernhof gleichenden Hauses und spricht eifrig mit einem großen, magern Manne, der etwas gebückt vor ihm steht und eine schwarze, schäbige Zipfelmütze in der Hand dreht. Allerlei Zeichnungen liegen auf dem Holztisch vor beiden ausgebreitet. Das braune, faltige Gesicht Sepps gleicht jetzt fast einer „Hutzel," aber die kleinen Augen funkeln in jugendlicher Lebhaftigkeit und Klugheit.

Durch die breiten Glasscheiben von Türen und Fenstern sieht man in dem einen der zwei saalartigen Zimmer junge Leute zeichnen, im andern Männer verschiedenen Alters schnitzen. Ein verwachsener junger Mann mit sanftem Gesicht geht von Platz zu Platz, unterweist, verbessert und unterrichtet. Georg hat eine dauernde Lebensstellung an der vom Pfarrer Hilarius gegründeten Schnitz- und Zeichenschule gefunden, die ihm erlaubt, seine schwache Brust zu schonen und in reiner, guter Landluft zu stärken.

Haben die Sommerfrischler zur Genüge in dem großen Auslagefenster die ausgestellten Arbeiten bewundert, in deren Mitte immer ein Meisterwerk des Lattenhofer Sepps tront, so wenden sie sich meist dem fast berühmt gewordenen Friedhof zu, der, wundervoll angelegt und trefflich unterhalten, hervorragende Holzbildwerke des so bekannt gewordenen Meisters enthält. Die Pieta auf dem Grabe seiner Frau, wie das ungemein ähnliche Bildnis der lieblichen Burgel unter dem goldenen Kreuz entzücken allgemein. Zu den besonders schön gehaltenen Grabstätten gehört auch die des frühern greisen Pfarrherrn, der seinen Ehrentag kaum länger als ein Jahr überlebt hat. Sein letzter Wunsch, den er auch noch schriftlich für den Bischof hinterlassen hat, war der, man möge die Pfarrstelle seinem Kooperator Hilarius Erdtmann übertragen. Die ganze Gemeinde hatte sich in allgemeiner Fürbitte angeschlossen, und nachdem Hilarius die übliche Jahresfrist als Pfarrverweser in Neuamming verbracht hatte, war des Greises innigster und letzter Wunsch erfüllt worden.

* * *

In demselben Lehnstuhl, worin einst der alte Pfarrer des Bischofs Brief gelesen hatte, und an demselben Fenster sitzt nun sein junger Nachfolger und liest wieder ein gewichtiges Schreiben. Ein neues Werk aus seiner Feder hat so großes Aufsehen erregt, daß er eben die Berufung auf einen Universitätsstuhl erhalten hat. Den Brief auf den Knien ausgebreitet sieht Hilarius hinauf zum abendlichen Himmel. Schwalben schießen durch die klare Luft, und das Abendrot leuchtet durch die Zweige der alten hohen Nußbäume, die trotzig und eng verbündet die knorrigen Aeste recken und sie zu dichtem Blattgewirr verschlingen. Träumerisch fächelt ein lauer Wind, und die Ranken der Kletterrosen tippen an die Scheiben. Alles so ruhig und friedlich. Kinder lachen und jauchzen auf dem Kirchplatz, und das Dengeln einer Sense tönt vom Schuppen her. Der Brunnen im Hof gluckst und plätschert, und über den Saaten, die frisch und schlank emporschießen, trillert eine Lerche ihr Abendlied.

Hilarius steht auf und tritt an das andre Fenster. Breit und dunkel steht der Wald da, und ein zarter grauer Ton legt sich über das Wiesental. Sein Auge schweift hinüber zur Friedhofsmauer, über die der alte Hollunderbusch ragt. Ihm ist, als müßte er mit einem Blick alles umfassen und einen geistigen Ring ziehen um seine — Heimat!

Ein wohbekannter Schritt wird auf dem Kiesweg, dann im Gange draußen laut. Wie jeden Abend, kommt der Lattenhofer Sepp, der drüben in der Schnitzschule ein geräumiges Zimmer bewohnt, um Bericht zu erstatten und Neues mit dem Pfarrer zu besprechen. Oftmals ist diesem die stille Stunde die liebste des Tages und eine wahre Erquickung und Erholung.

Hilarius hatte schon das Schreiben ergriffen, um es Sepp vorzulesen, läßt aber, sich eines Bessern besinnend, die Hand wieder sinken. Wie vorhin auf der Landstraße, so ruht jetzt sein Blick auf dem treuen, runzligen Gesicht, dessen Ausdruck ihm sagt, daß der Mann recht wohl irgend einen Zusammenhang mit dem Papier und seiner gewissermaßen feierlichen Erregung ahnt.

Ein stilles, zufriedenes Lächeln völligen Abgeschlossenhabens tritt an die Stelle des frohen, stolzen Aufleuchtens, das für einen kurzen Augenblick über des Priesters Antlitz gegangen war. Er reicht dem alten Manne mit festem Druck beide Hände:

Nein nein, Sepp, wir beide bleiben bei einander!

Ruhig faltet er das Schreiben zusammen und legt es auf den Tisch.

Der erste Oktober.

Von A. A. Bentlage.

(Nachdruck verboten.)

„Es ist eigentlich eine Dummheit, aber ich kann mir nicht helfen: es ist nun einmal so; der 1. Oktober ist und bleibt für mich kein Glückstag, und der diesmalige wird nicht viel besser werden. Verlaß dich darauf, ich habe manchmal Ahnungen, und die betrügen mich nie oder wenigstens selten."

Der reiche Kaufherr Julius Zimmermann hatte nicht die Absicht, das von ihm angeschnittene Thema fortzusetzen. Er schob deshalb seinem Freund, dem Kapitän Curt Säumfeld, die Zigarrenkiste hin.

„Danke, ich rauche nicht! Das weißt du doch!" wehrte dieser ab.

„Ach ja, entschuldige!" erwiderte der Kaufherr zerstreut. Es entstand eine Pause in dem Gespräch der beiden Männer. Zimmermann langte ganz mechanisch in die Kiste und zündete sich eine Zigarre an. Als er einige Rauchwölkchen in die Luft geblasen hatte, versuchte er wieder ein Gespräch mit dem wortkargen Kapitän anzuknüpfen.

„Hast wohl in dem Sturm eine schwere Fahrt gehabt, ehe du die Danziger Bucht erreichtest?"

Kapitän Säumfeld antwortete nicht gleich. Er schien noch an anderes zu denken. Dann aber sagte er:

„Will ich meinen! Hatte mächtig zu tun, um bei der scharfen Leba-Ecke nicht auf den Strand gesetzt zu werden. Na, die „Heroine" hat aber stand gehalten. Hat nicht nur den Weg bei dem vom Meer verschlungenen Lebamunde vorbei gefunden, sondern hat auch die grobe See bezwungen . . . Heute Abend geht's wieder zurück nach Kopenhagen!"

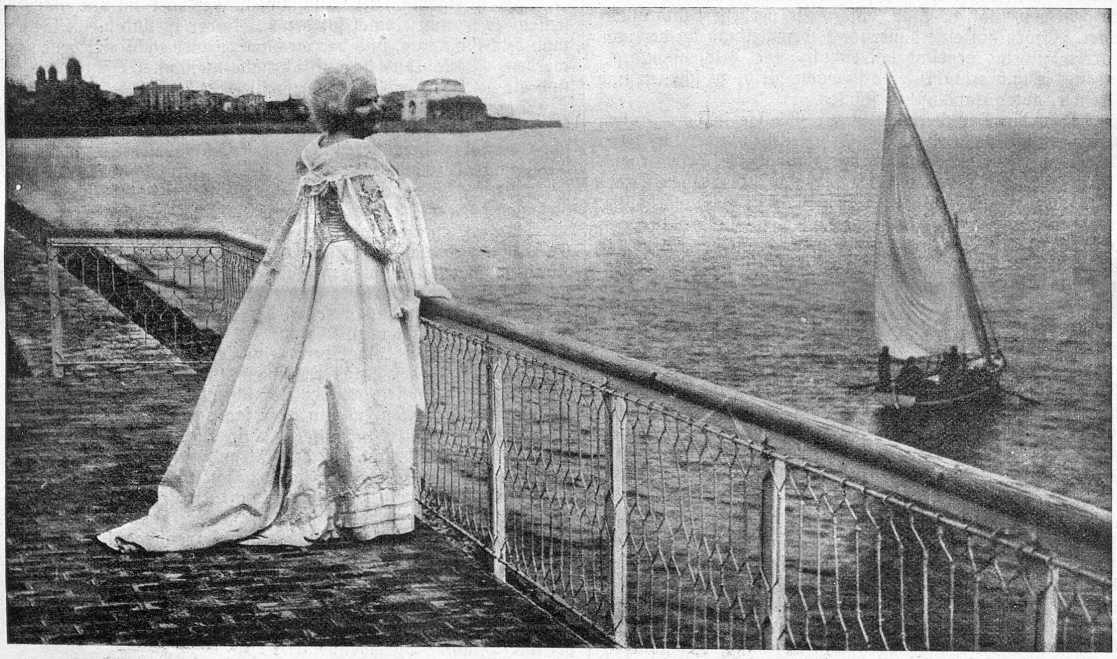
„Da bist du ja wohl gerade am 1. unterwegs?" rief der Kaufherr entsetzt aus.

„Ja, da ist weiter nichts dabei. Ich würde ja gern hier bleiben, aber es geht nicht, die Reederei drängt und Pflicht ist bei mir Pflicht! Das weißt du?"

„Ja, ich weiß; aber laß' mich nur machen, ich werde telegraphieren!"

Die Königin von Spanien mit ihren Hofdamen beim Brombeerpflücken.

Der Kapitän wehrte zwar ab, aber an sich wäre es ihm nicht unangenehm gewesen, einen Tag länger in Danzig zu bleiben — schon aus einem Grund, den der schweigsame Kapitän tief in seinem Herzen verbarg. Säumfeld hätte gar zu gern, wie er es immer tat, wenn er „auf Tour" in die alte westpreußische Seestadt kam, auch diesmal bei seiner Freundin Gertraude vorgesprochen. Auf der langen Linie in Kopenhagen — beim Segelbootshafen — war sie vor etwa sechs Jahren zu ihm gekommen, und er hatte sie, die damals ihre Trauer über den Tod des Gatten vergessen machen wollte, tagelang im Segelboot auf dem Sund umher gefahren. Seitdem kam sie alle Jahre in die dänische Hauptstadt, und Säum-



Die Königin von Rumänien, Carmen Sylva, am Strande des Schwarzen Meeres in Constanza.

Start der Steher um den Vier-Länder-Preis.

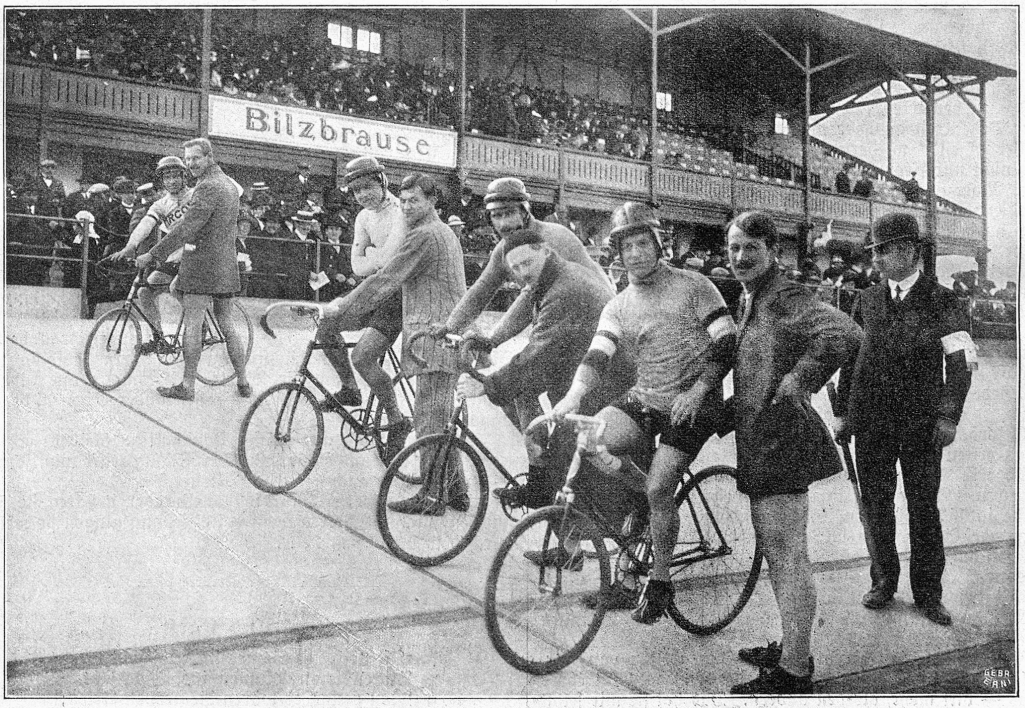
feld, der inzwischen Kapitän geworden war, besuchte sie häufig in Zoppot. Ob es Liebe oder Freundschaft war, die beide mit einander verband, darüber war sich der Kapitän noch nicht klar geworden. Er hatte aber das Gefühl, als müsse jetzt eine Wendung in ihren Beziehungen zu einander eintreten. Darum wäre er gern hier geblieben.

„Bleibe!" sagte der Kaufherr. „Du würdest mir einen großen Gefallen tun. Ich — ich möchte nicht allein sein am 1. Oktober!"

Nun waren sie wieder bei dem Thema angelangt.

Der Kapitän sah den ehemaligen Schulkameraden, der nachdenklich vor sich hinschaute, durchdringend an. Dann nickte er: „Du hast was auf dem Herzen! Sage, was du zu sagen hast . . . ."

„Nun denn!" Zimmermann blies ein paar kräftige Rauchwolken in die Luft. Dann begann er: „Weiß der Himmel, ich hab' sonst nie Pech im Leben gehabt. Alles, was ich habe, ist mir mühelos zugeflossen. Kein nennenswerter Fehlschlag, immer nur Erfolge! Nur an dem einen Tage habe ich ausgesprochenes Pech. Alles was ich dann anfange, ist Mißerfolg, Unglück oder sonst etwas Unbehagliches. Du weißt, daß meine Mutter starb, als ich geboren wurde. An



Start der Flieger. Text zu den Bildern auf Seite 319.

einem 1. Oktober verlor ich meinen Vater. Seither verfolgt mich das Ungemach an diesem Tag. Ein gelindes Gruseln überkommt mich, wenn ich an den morgigen Tag denke! Es ist doch gar zu dumm, habe ich mir schon oft gesagt, daß gerade dieser eine Tag eine unheilvolle Rolle in meinem Leben spielt. Schon oft habe ich mir vorgehalten, daß dabei die Autosuggestion mitspielen müsse. Vielleicht wirkt der Gedanke, daß sich an diesem Tag in meiner zartesten Kindheit Unangenehmes ereignet hat, so lähmend auf mein Tun und Handeln ein, daß ich dann immer mit Grauen an ein Unternehmen herangehe. Es ist lächerlich, daß ein Mann in meinen Jahren sich von solch albernem Zeug beherrschen läßt. Ich bin schon oft dagegen angegangen, aber genützt hat es nichts. Der Gedanke an den Pechtag verfolgt mich, so oft der Tag herannaht. Nun wäre ich ja wieder einmal so weit, daß ich nahe daran bin, mich demnächst auf 24 Stunden einzusperren. Das ist nämlich das Beste, was ich tun kann. Aber grausam sind diese Stunden — wie Blei, das alle Glieder lähmt, das Gemüt deprimierend beherrscht und mich zum Sklaven einer unglücklichen Marotte macht. In meiner Einsamkeit sehne ich mich in solchen Stunden immer nach einem Bekannten, dem ich mich anvertrauen kann .... Also ich bitt' dich, fahre heute abend nicht ab."

Der Kaufherr atmete auf, als wäre ihm ein Stein vom Herzen gefallen, und wartete nun gespannt auf eine Antwort. Er mußte lange warten, ehe der Kapitän antwortete:

„Hm, was ist da zu machen? Solltest heiraten! Dann würde dir schon jemand die Grillen vertreiben!"

Zimmermann machte ein ernstes, beinahe finsteres Gesicht. „Damit wirds wohl nichts werden," preßte er hervor. „Nichts — Am besten ist's, ich erzähle es dir: ich liebe eine Frau — eine Frau, stolz und erhaben. Sie hat eine vornehme Gesinnung, ist geistreich und dazu liebreizend. Hat ihren Gatten, der ihr aus Konvenienz angeheiratet worden war, vor etwa sechs Jahren verloren, ist aber mit ihren Rehaugen und in ihrem kastanienbraunen Haar heute anmutiger, lebensfreudiger, denn je. Gertraude nennt sie sich —"

Der Kapitän horchte gespannt auf. Die Sache begann ihn zu interessieren. Die Beschreibung, die sein Freund gab, und der Name — zweifellos, die paßten genau. Sein Herz begann lebhafter zu pochen. Nach außen hin aber ließ er nichts merken. Mit gleichgültiger Miene warf er die Worte hin:

„Und warum hast du sie nicht längst geheiratet?"

„Weil — weil sie einen andern liebt. Einen, der weit, weit weg wäre, sagte sie —"

„Das hat sie gesagt?" fragte der Kapitän erfreut. — Das ist — zweifellos: das ist sie, die Gertraude, raunte er sich zu.

„Ja", fuhr der Kaufherr fort, ohne die Erregung seines Freundes zu bemerken. „Ja, sie hat sich aber bis zum ersten Oktober Bedenkzeit ausgebeten."

„Bedenkzeit?" wiederholte sinnend der Kapitän. Also ist es doch nicht nur Freundschaft, die sie für mich hegt, dachte er bei sich. Aber warum wollte sie gerade bis zum ersten Oktober Bedenkzeit haben? Ach so! Der Kapitän entsann sich, daß er ihr geschrieben hatte, am dreißigsten September gedenke er wieder aus Danzig abzufahren. Das war seine Pflicht der Reederei gegenüber und davon konnte ihn nichts abbringen, auch nicht die Bitten seines Freundes, denn Säumfeld war ein Mann, mit ausgeprägten Pflichtbewußtsein. Er mußte also heute noch in See gehen. Wollte sie etwa ihn nur erst wieder auf hoher See wissen, bevor sie sich einem andern versprach? Ein wehes Gefühl der Bitterkeit packte ihn bei diesem Gedanken.

„Ja." Der Kaufherr faßte die Frage des Freundes so auf, als spräche aus ihr das Mitgefühl. „Und denke dir, gerade am ersten Oktober will sie sich entscheiden! Daß dabei für mich eine Ablehnung herauskommen wird, das weiß ich ganz genau. Dieser Tag ist einmal mein Unglückstag. Ich hätte sie ja bitten können, ihre Entscheidung um ein paar Tage zu verschieben, aber ich kann nicht. Mir fehlt die Kraft dazu. Ich habe so das Gefühl, als müsse ich in mein Verderben rennen. Und wenn sie ablehnt, dann weiß ich nicht, was ich tun werde —"

„Hast du sie denn so lieb?" fragte der Kapitän scheinbar gleichgültig.

„Und ob! Es ist eigentlich eine Jugendliebe von mir. Ich glaube, sie liebt mich auch mit der ganzen Glut ihres Herzens — viel mehr, als den andern. Das hat sie mir selbst gesagt."

„So, das — das hat sie dir — selbst gesagt!"!" Schwer entrangen sich dem Kapitän die Worte.

„Ja, aber sie will ihn nur noch einmal vorher sprechen. Warum, weiß ich nicht — konnte ich auch nicht erfahren. Sie machte nur dunkle Andeutungen von einem armen Schlukker, mit dem sie Mitleid habe."

„Mitleid sagst du?" Säumfeld warf diese Frage hin, um seine Gedanken zu verbergen. Der Kapitän dachte darum, daß Gertraude ihn nur deshalb noch einmal sprechen wollte, um ihm als ersten ihre Verlobung mitzuteilen.

„Ja, aber beruhige dich doch, du siehst ja so erregt aus!" meinte der Kaufherr.

Zerstreut antwortete der Kapitän: „Ach, mich interessiert nur die Geschichte, weil — weil — sie dich angeht."

Das war eine Lüge. Der Kapitän log sonst nie. Schwer, sehr schwer wurde es ihm, nicht damit herauszuplatzen, daß der, von dem sein Freund, der reiche Kaufherr, sprach, er selbst war — er, der arme Schlucker von Kapitän. Geschickt verbarg aber Säumfeld den Sturm, der sein Inneres durchtobte. Also Mitleid war es, was sie für ihn hegte — nur Mitleid, weiter nichts! Und er hatte sich so sehr darauf gefreut, sie bald heimführen zu können nach seiner zweiten Heimat am blauen Oresund. Heute noch hatte er hingehen wollen zu ihr. Aber nun — nun hatte es ja keinen Zweck mehr! Sein Entschluß war bald gefaßt: er wollte nicht dabei sein, wenn sie und er — Freundin und Freund — ihre Verlobung feiern!

„..... Aber nun muß ich schnell machen, sonst kommt die Drahtantwort aus Kopenhagen nicht mehr rechtzeitig zurück. Du entschuldigst mich wohl einen Augenblick?"

Der Kapitän, der starr vor sich hingeschaut hatte, antwortete mit ruhigem, aber heiserem Ton: „Gern wäre ich hier geblieben bei dir, aber ich kann nicht — die Pflicht, weißt du, die Pflicht .... !"

Noch ehe der Kaufherr antworten konnte, nahm Säumfeld die Kapitänsmütze, die er beinahe in den Fingern zerdrückte, und verabschiedete sich schnell. Alles Zureden zum Bleiben nützte nichts.

* * *

Am nächsten Tage machte sich Julius Zimmermann auf, um sich — einen Korb zu holen, wie er sich selbst sagte. Wider Erwarten fand er aber einen guten Empfang und nach wenigen Minuten war er der glücklichste Mensch von der Welt.

Vergessen waren die trüben Gedanken, vergessen das Grauen, das ihn sonst bei dem Gedanken an seinen Pechtag packte! Jetzt war er glücklich. Und keinen Tag mehr wollten sie verlieren, sondern recht bald sollte Hochzeit sein! Trotz des stürmischen Wetters ließen sie sich nicht abschrecken, sogleich noch einige Besorgungen zu erledigen. Was scherte sie das Unwetter, sie, die doch so froh sein konnten!

Ihr Weg führte sie an dem Gebäude einer Zeitung vorbei, vor dem sich die Menschen drängten. Ein Extrablatt war ausgehängt worden, das mit knappen, dürren Worten besagte, daß heute Nacht der Schoner „Heroine" auf dem Wege von Danzig nach Kopenhagen im Gewittersturm bei Leba gestrandet war. Die Mannschaft wurde gerettet, nur der Kapitän Kurt Säumfeld, der das sinkende Schiff nicht vor dem letzten Mann verlassen wollte, ertrank zusammen mit einem Schiffsjungen.

Der Kaufherr erbleichte und seine Braut erschrack heftig. Sie preßte die Lippen in stummem Schmerz aufeinander. Langsam kamen dann die Worte, fast tonlos aus ihrem Mund: „Das — das war er — der andere, der nicht gekommen ist!"

Zimmermann hatte Mühe, standhaft zu bleiben:

„Mein Freund Säumfeld! Der Schlag trifft mich schwer — aber es ist ja auch der — 1. Oktober."

Beide schwiegen. Nur fest aneinander drückten sie sich, nur fest zusammenhalten wollten sie! Dann gingen sie weiter durch den Weststurm ....

Zart und stark.

Oft noch mit Schnee im Angesicht
Blicken schon Blumen ins Tageslicht.
Man meint, es wären die groben Arten;
Aber die duftigen sinds, die zarten.

Die Herbstzeitlose.

Eine botanische Studie.

(Nachdruck verboten).

Im September und Oktober, wenn alle anderen Blumen schon geblüht haben, erscheint auf feuchten Wiesengründen, in Gräben und auf bergigen Anhöhen eine zart karminrot gefärbte und einem langgezogenen Krokuskelch ähnelnde, geruchlose Blume, die Herbstzeitlose oder kurz Zeitlose (im Volksmunde aber auch Wiesensafran, Spinnkraut, Herbstblume, Michaelisblume, Hahnenklösse oder nackte Jungfer) genannt wird. Den letzteren Namen erhielt sie davon, weil ihre Blüte ohne Blätter erscheint; nach der Blüte entwickelt sie eine langsam reifende, dreieckige Kapsel mit gelbem Samen, und erst im Frühjahr schießen die breit-lanzettförmigen Blätter hervor.

Allgemein bekannt dürfte sein, daß die Herbstzeitlose ein Zwiebelgewächs ist, und zwar ein giftiges. Ihr Giftgehalt ist ein so großer, daß der sich in Lebensgefahr begibt, der die Blume pflückt und den abgebrochenen Teil in den Mund steckt oder der auch nur nach dem Pflücken von Zeitlosen mit der ungewaschenen Hand sein Butterbrot verzehrt. Ein Fall von Erkrankung durch Herbstzeitlosen, der sehr bezeichnend für die Gefährlichkeit dieser Pflanze ist, hat sich vor einigen Jahren in einer Schule ereignet. Für die Naturgeschichtsstunde hatte sich ein Lehrer einige Zeitlosen verschafft, um die Schüler mit dieser Giftpflanze bekannt zu machen. Um den Bau der Blume den Kindern zu erläutern und diesen die tief herabsteigenden Staubwege zu zeigen, öffnete er mit den Fingernägeln die Blütenröhren der Länge nach. Ohne die von dem Safte der Blumen ein wenig benetzten Finger zu waschen, erzehrte der Lehrer in der nächsten Pause sein Butterbrot. Doch plötzlich stellten sich in der darauffolgenden Lehrstunde bei dem Lehrer heftige Leibschmerzen ein. Mit größter Anstrengung konnte er noch das Konferenzzimmer erreichen, wo er auf einem Stuhle bewußtlos zusammenbrach. Herbeigerufene Aerzte fanden, daß er kaum noch atmete, auch war der Schlag seines Herzens kaum noch wahrnehmbar. Natürlich stellte man sofort Wiederbelebungsversuche an, die von Erfolg begleitet waren. Wenigstens konnte sich der Lehrer eine halbe Stunde nach dem Vorfall soweit erholen, daß er die Ursache seiner Vergiftung angeben konnte.

In allen Teilen der Zeitlose, vor allem in der tiefbraunroten, unten breiten und oben zugespitzten Zwiebel ist das überaus gefährliche Kolchizin erhalten. Dieses Gift, in Mund oder Magen gebracht, ruft sofort schmerzende Störungen in den Verdauungsorganen und den Nieren hervor, lähmt das Sehvermögen, verringert in bedrohlicher Weise die Herztätigkeit und erzeugt Lähmungen des Zentralnervensystems. Die ersten Zeichen einer Vergiftung durch die Herbstzeitlose bestehen in heftigem Kratzen und Brennen im Halse mit folgendem Durst, Schwäche, Schwindel, Unterleibsschmerzen, Zittern, Angst, Ohnmacht, Kälte der Haut usw., deren weitere Folgen Durchfall, Erbrechen, Unterleibsentzündungen und der Tod sein können. Und zwar halten dem in der Zeitlose enthaltenen Kolchizingift weder Mensch noch Tier stand. Nicht selten vergiften sich an ihm Rinder und Schafe, die hungrig auf die Wiesen getrieben werden, auf der Herbstzeitlosen blühen oder mit Kraut und Samen vorhanden sind. Während das Vieh im allgemeinen sehr wohl nichtaftige von giftigen Pflanzen zu unterscheiden weiß und letzteren geflissentlich aus dem Wege geht, frißt es bei großem Hunger leicht ohne Wahl alles mögliche zusammen, so auch Zeitlosen. Nach dem Genuß dieser Giftpflanzen bläht sich der Leib der Tiere auf, diese werden unruhig und schreien. Um die Tiere zu retten, gibt man ihnen starken Kaffee zur Beförderung der Herztätigkeit, oder auch einige Tropfen (bei Rindern 6, bei Schafen 2) Kampferspiritus oder Salmiakgeist in Wasser. Jeder Landmann wird gut tun, darauf zu achten, daß seine Wiesen von der so gefährlichen Giftpflanze möglichst verschont bleiben, und daß weder Blüten noch Blätter oder Samen der Zeitlose ins Futter kommen. Um sie zu vernichten, wird empfohlen, mehrere Jahre hintereinander Stengel und Schäfte von ihr heraus zu reißen, was zur Folge haben soll, daß die Zwiebeln verfaulen. Auch mit Ausstreuen von Düngsalzen kann man sie vertreiben.

Zu unsern Bildern.

Der Photograph als Schilderer des Tierlebens.

Der Photograph führt uns mit dem reproduzierten Bild in die Kleinwelt der Vögel am Strande der Nordsee, und ein reichhaltiges Leben ist es, das sich da dem Auge des Beschauers enthüllt. Alle die zahlreichen geflügelten Gäste, die von dem üppig gedeckten Tische des Meeres essen, sie mußten hier ihre Geheimnisse preisgeben. Schüchtern sind sie sonst und fliehen den Menschen; aber allgegenwärtig ist die Kamera, und wen sie mit ihrem versteckten Auge beobachtet, der pflegt dessen nicht eher inne zu werden, als bis der leise Knacks des zuschnappenden Verschlusses ihn mahnt, daß es bereits zu spät ist, daß das Bild bereits unabwendbar auf die Platte gezaubert ward.

Königliche Feierstunden.

Zwei bekannte und viel genannte Königinnen hat unser indiskreter Photograph bei ihren Feierstunden belauscht und im Bilde festgehalten. Die eine ist die Königin Elisabeth von Rumänien, die unter dem Pseudonym Carmen Sylva sich als begabte und geschmackvolle Dichterin einen Namen gemacht hat. Sinnend steht sie auf der Terrasse ihres Schlosses zu Constanza und blickt hinaus auf das unendliche Meer. Sie lauscht wohl dem ewigen Liede der Wellen, dem Rauschen und Raunen, und ihre Phantasie trägt sie mit starken Fittichen dorthin, wo der Wagen des Sonnengottes in die purpurne Flut taucht. — Etwas prosaischer ist die Beschäftigung der Königin Viktoria von Spanien: sie ist einfach spazieren gegangen, vielleicht in den Gärten des Schlosses von Aranjuez, wo Don Carlos einstens seinen unglücklichen Liebestraum träumte, und hat da Brombeeren entdeckt, mit deren grünen Safte sie ihren Gaumen letzt. Wohl bekomm's!

Ein großer Tag auf der Radrennbahn Zürich-Oerlikon.

Auch wir Modernen haben unsere olympischen Spiele, wenn sie vielleicht auch nicht ganz so poetisch anmuten wie die Wettkämpfe im großen Stadion zu Olympia, als zu Ehren der ewigen Götter ganz Griechenland zum „Kampf der Wagen und Gesänge" sich einfand. Heutzutage pflegt es ein klein wenig geschäftsmäßiger zuzugehen. Aber eines ist im Alpenlande heute noch genau ebenso, wie vor zweitausend Jahren unter der griechischen Sonne: die lebendige Anteilnahme des Volkes am Sport und am Austrag sportlicher Kämpfe. Man mußte sich vergangenen und vorvergangenen Sonntag auf der großen Radrennbahn der Zürcher einfinden, um das inne zu werden. Zu Tausenden umsäumte Kopf an Kopf die Menge das weite Rund der Bahn, und voll Leidenschaft, voll Spannung verfolgte männiglich den Verlauf der Rennen, bei jeder überraschenden Entwicklung, jeder plötzlichen Wendung hoch auflodernd, jetzt bangend und zweifelnd, jetzt jauchzend und jede glorreiche Leistung feurig applaudierend. Es gab aber auch außerordentlich viel zu sehen: vor allem das Ringen der Vertreter von vier Ländern, Schweiz, England, Frankreich und Deutschland um den Preis, der besten unter den Berühmten. Und ein heißes Streiten und Kämpfen ist es gewesen, wobei mehrfach der Sieg auf des Messers Schneide stand. Die Palme des Tages errang sich der jugendliche Engländer Tomy Hall, ein Fahrer von zäher Ausdauer und nimmer ermüdendem Kampfesmute. So gelang es ihm, bei dem 10-Kilometer-Rennen, im Endspurt den Franzosen Miquel zu schlagen und gleichzeitig den Rekord auf 8 Minuten 11¼ Sekunden herabzudrücken. Noch schneidiger rang sich bei dem großen Rennen um den Vier-Länder-Preis, das über 50 Kilometer ging, der Engländer gegen die allerbesten Konkurrenten zum ersten Preise durch, den er bis zum Ziel behaupten konnte und dabei einen Rekord von 40 Minuten 42 Sekunden aufstellte. Zwischendurch hatte der Unermüdliche noch bei einem Rennen über 20 Kilometer mitgewirkt und hatte dabei wenigstens den zweiten Platz behauptet, indessen der Deutsche Jantze mit einem Vorsprung von 20 Metern siegte. Lächelnd blickte die Herbstsonne auf Sieger und Besiegte herab, vergoldete alles mit mildem Scheine, die sausenden Fahrer, die pustenden, schnaubenden Schrittmacher-Maschinen, die erregte Menge und nicht zum letzten die weite Landschaft, welche der Blick von den Tribünen des Oerlikoner Stadion umfaßt.

Briefkasten

Leser in T. b. S. Wir müssen Ihrer Frau durchaus beistimmen und finden keine lächerliche Verzärtelung darin, daß sie über den Zustand des Knochengerüstes ihres Töchterchens Gewißheit haben möchte. Der Wunsch hat um so mehr Berechtigung, als Ihre, also des Vaters Haltung, sehr viel zu wünschen übrig läßt. Nach Dr. Schultheß, der bekannten Autorität auf dem Gebiete der Orthopädie, findet man bei 25—50 Prozent der Schüler eine unschön entwickelte, mehr oder weniger fehlerhafte Wirbelsäule, bei 8 Prozent deutliche Verkrümmungen. Die anatomische Beschaffenheit der betreffenden Menschen ist meist nicht derart, daß sie nennenswerte körperliche Leiden bedingt. Darum beachten die Eltern die anfangs unbedeutenden Haltungsfehler ihrer Kinder oft gar nicht, und wenn sie ihrer schließlich gewahr werden, dem Anfang wenig Beachtung schenken und hoffen, von der Zeit Heilung. Glücklicherweise läßt die körperliche Kräftigung manchmal die Fehler sich nicht derart vergrößern, daß sie den heranwachsenden Menschen von bedeutendem Nachteil in ihrem Leben werden, und dann sind ja unsere geschickten Kleiderkünstler dazu da, vorhandene kleine Mißgestaltungen zu verdecken. Leider aber rächen sich Unkenntnis und Gleichgültigkeit sehr oft furchtbar. Anfangs wenig bedeutende Haltungsfehler führen zu dauernden Verkrümmungen, und wenn man endlich Heilung suchen will, so ist die Wirbelsäule schon so stark deformiert, daß im günstigsten Fall nur eine lange, kostspielige Anstaltsbehandlung Rettung bringen kann. Was für seelische Leiden muß der arme Verkrüppelte empfinden, wenn er vernimmt, daß ein rechtzeitiges Eingreifen ihm einen geraden und gesunden Wuchs hätte verschaffen können!" — Gerade die Tatsache, daß Sie sich gegen eine Untersuchung durch einen gewiegten Fachmann sperren, läßt darauf schließen, daß Ihnen im Geheimen selbst nicht ganz geheuer ist bei der Sache. Sie machen es wie der Vogel Strauß: Sie verschließen die Augen gewaltsam, um das Unheil nicht sehen zu müssen. Wenn irgendwo, so gilt da das Wort „Verhüten ist leichter als Heilen."

Eifriger Leser in Z. Ein solches Nachsuchen erfordert eine volle Arbeitskraft und eine Menge von Zeit, die uns nicht zur Verfügung steht. Es fehlt also auf beiden Seiten, Ihnen an der Geduld und uns an der Zeit. Wir behalten Ihren Wunsch immerhin im Auge. Vielleicht ist es Ihnen doch möglich, wenigstens den Jahrgang zu bezeichnen.

Fräulein C. U. So obenhin besehen, sollte man wirklich meinen, daß ein solches Unternehmen den nötigen Anklang finden und sich bezahlen müßte. Dem steht aber die seit Jahren von verschiedenen Seiten gemachten Erfahrungen gegenüber, daß das Geschäft sich nicht rentiert. Es muß Kapital zugesetzt werden für den Anfang, und dieser Anfang dauert oft eine Folge von Jahren. Das Leben ist so teuer, daß eben auch der Begüterte genau rechnen muß. Wohl wäre gar manchem gedient, seine Erziehungspflichten in eine bewährte Hand abtreten zu können; die nähere Überlegung zeigt ihm aber, daß er an e i n e s seiner Kinder nicht so viel verwenden kann. Er darf den anderen nicht schädigen; zudem weiß er ja nicht, ob nicht ein zweites und vielleicht ein drittes die gleichen erzieherischen Bedürfnisse haben kann, wie das erste und dann geht er über seine Mittel hinaus. So behält er eben sein Kind daheim und tut dort nach Maßgabe der Möglichkeit das Beste. Ein weiterer Faktor ist der, daß die Schulen jetzt mehr tun als früher für Schwachbegabte und der speziellen Förderung und Überwachung bedürftigen Kinder. Ohne Ihre sicheren und hoch gespannten Erwartungen mit einem Unkenruf dämpfen zu wollen, möchten wir Ihnen doch ein weiteres Überlegen der Sache empfehlen. Beschränkte Mittel sind bald aufgebraucht, wenn nicht ein entsprechender sicherer Zufluß da ist.

Junge Leserin in U. Der internationale Verein der Freundinnen junger Mädchen übernimmt die Mühe der Information; ohne diese letztere Sicherheit dürfen Sie die Annahme kaum wagen.

U. R. in A. Eine kräftige Konstitution ist Bedingung, um in einem kleineren landwirtschaftlichen Betriebe eine Stelle richtig ausfüllen zu können, als junge Frau. Da es besonders schwer ist, auf das Land tüchtige Dienstboten zu bekommen, muß die Hausfrau im Stande sein, überall einzugreifen und den Wagen zu stoßen, wenn der Mann anderweitig betätigt ist. Die Freude an der Natur allein und am einfachen Landleben reicht nicht aus, um eine tüchtige Landwirtsfrau zu sein, denn wenn kein entsprechender Vorrat von Kraft vorhanden ist, so muß der beste Wille scheitern. Von Weitem erscheint so manches als Idylle, währenddem der Eingeweihte unter dem grünen Gerank die Grube erkennt, darin das edelste Streben verbluten kann. Den besten Einblick bekommen Sie, wenn Sie vorerst als Dienstbote in einen solchen Betrieb einstehen. Aus der eigenen Erfahrung heraus vermögen Sie am besten zu urteilen.

A. B. in D. Solche Enttäuschungen muß früher oder später ein jeder durchmachen; und schmerzlich sind sie, sie mögen kommen wenn immer sie wollen. Das beste Mittel den Schmerz zu überwinden liegt in der Frage, die man an sich selber stellt: Ist der Freund, die Freundin jetzt nicht auch von mir enttäuscht? Ist nicht auch ihm ein Ideal in Trümmer gegangen durch den Stoß, der ihm Dich entfremdet hat? Es ist möglich, daß Ihnen darüber plötzlich die Erkenntnis aufgeht, daß Sie allzuschnell bereit waren zu urteilen.

Eifrige Leserin in Sch. Oft schon war eine schlaflose Nacht die Urheberin von glücklichen Stunden und Tagen; man sei also nicht so schnell bereit, Schlafpulver zu nehmen. Mit Schlafpulvern kneift man etwa auch der inneren Stimme aus, die in verschwiegener Nacht zu uns sprechen will. Im Lärm des Tages kommt man nicht zur Sammlung, der Stille der Nacht aber müssen wir standhalten.

Pelzmode

Die Mode, die mit dem Vergangenen gern gründlich aufräumt, hat sich beeilt, die Pelzneuheiten von morgen dem sehnenden Blick vorzuzaubern, und alles ist bereits da, was die Tracht des Winters verschönen soll. Die Herrlichkeiten des Zobels werden freilich mehr denn je den glücklichen Wenigen vorbehalten sein, die über ein großes Portemonnaie verfügen, denn Zobel ist dieses Jahr noch teurer als in der vergangenen Saison, und ebenso ist auch der Liebling des Vorjahres, das Fell der Bisamratte, außerordentlich im Preise gestiegen. Als ein ausgezeichneter Ersatz bietet sich jedoch das Fell des Kaninchen-Seehundes dar, und Mäntel aus diesem Stoff werden sehr beliebt und verhältnismäßig nicht teuer sein. Die Mäntel sind halbanliegend, von Dreiviertellänge und mit riesigen Kragen geschmückt, die entweder aus demselben dunklen Pelzwerk bestehen oder mit Schwarzfuchs, Opossum und Hermelin garniert sind. Hermelin wird hauptsächlich zur Einfassung anderer Pelzarten verwendet und erscheint sogar bei Muffen und Stolen selten allein. Das prunkhafte fleckenlose Weiß des schwanzlosen Hermelins tritt überhaupt gegen dunkle Pelze zurück, die das helle Material völlig verdrängen. Am elegantesten ist eine bräunliche Färbung, und deshalb hat das gefärbte Fell des Eichhörnchens die größte Aussicht auf Erfolg, denn es eignet sich vortrefflich zu allen dunklen Schattierungen und wirkt ausgezeichnet in einem haselnußfarbenen Ton, der an Zobel erinnert, und in einem reichen Goldbraun, das harmonisch als Einfassung mit dunklerem Pelz zusammenklingt. Sehr elegant sind Mäntel aus ungefärbten Eichhörnchenfellen mit weiten Raglanärmeln, die sich mollig und warm um den Körper legen. Sehr viel wird man auch Mäntel aus natürlichem Bisamfell tragen, und aus dem weichen, anschmiegsamen Fell des schwarzen russischen Ponys. Als mehr exotische Tracht erscheinen prachtvolle Stücke aus Zibetkatze und Leopardenfell, die sehr warm halten. Maulwurfsfell eignet sich mehr für den Herbst, da es nicht so warm hält. In unveränderlicher Gunst erhalten sich alle Arten und Farben des Fuchses, und ihnen machen den Rang streitig Opossum, Fischotter, Skunks und Steinmarder. Diese kostbaren Pelze werden zu einer Art von Pelerinnen verarbeitet, die man über dem Schneiderkleid trägt. Die breiten großen Stolen, die weit über die Schultern und bis zur Taille reichen, sind gegenwärtig noch beliebt, werden aber bald durch viel kleinere verdrängt werden. Die Muffen sind größer und unförmiger denn je; sie gleichen riesigen rechteckigen Kissen, und die Arme verschwinden bis über die Ellenbogen darin. In reichem Maße prangt der Pelz auch auf den neuen Winterhüten, wo er in engen Streifen mit Tüll und andern leichten dünnen Stoffen zusammen verarbeitet wird.

Sorgsame Eltern

geben mit **Vorliebe Ferromanganin** bei rasch **wachsenden Mädchen und Knaben,** speziell im Alter der Reife, bei welchem sich **meistens Müdigkeit Appetitlosigkeit** und **Abspannung** bemerkbar machen **Ferromanganin** ist ein vielerprobtes Mittel, einen normalen **Blutzustand zu schaffen** und den **Körper** günstig zu **entwickeln** und **widerstandsfähig** zu machen. 91

Preis **Fr. 3.50,** in Apotheken erhältlich.

Das **Ideal** der Damen ist eine schöne Hautfarbe und einen matten und aristokratischen Teint, das Zeichen der wahren Schönheit zu haben Keine **Runzeln,** keine **Pickel,** keine **roten Hautflecken.** Die Resultate, die durch den kombinierten Gebrauch der **Crème Simon,** des **Poudre** und der **Savon Simon** (Simon Seife) erzielt werden, sind eine gesunde und reine Oberhaut. Man verlange die echte Marke.

CHOKOHLER

SCHWEIZER FONDANT-CHOCOLADE